

fährden – ausgenommen Verfahren, die zum Nutzen des Embryos durchgeführt werden –, ist ethisch nicht zu rechtfertigen.

8. Jegliche Form der Selektion unter sich entwickelnden Embryonen in der Absicht, nur den tauglichsten und wünschenswertesten zu übertragen und einzupflanzen, ist ethisch nicht zu rechtfertigen.

„Dem Leben dienen“

Wissenschaftler und alle, die sich mit den aufgezeigten biotechnischen Methoden befassen, sind hier höchstper-

sönlich in die *Verantwortungspflicht* genommen. ‚Dem Leben dienen‘ ist somit kein pathetischer Allgemeinplatz, sondern eine Grundforderung, mit der sich jeder verantwortlich handelnde Wissenschaftler auseinandersetzen muß.

‚Dem Leben dienen‘ setzt logischerweise Leben voraus – und zwar Leben als eigenständigen, nicht bezweckbaren Wert. Es ist damit zugleich die Grenze für alle jene Bestrebungen, die das Leben als Manipulationsobjekt für uneingeschränkt machbar und veränderbar halten und es dadurch in seiner Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit entmachten.

Johannes Reiter

Entmythologisierung der Soziologie

Zu einer Streitschrift von Friedrich H. Tenbruck

Es kommt nicht jeden Tag vor, daß ein Vertreter seiner Zunft ein wissenschaftliches Fach nach allen Regeln analytischer Kunst und mit der Hartnäckigkeit eines Eiferers auseinandernimmt und ihm dabei nichts Geringeres vorwirft, als daß es die Probleme, die es selbst schafft, nur traktiere, aber bisher nicht zu bewältigen gelernt habe. Friedrich H. Tenbruck, altgedienter Soziologe an der Universität Tübingen unternimmt solches in seinem 1984 bei Styria (Graz – Wien – Köln) erschienenen Buch „Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder die Abschaffung des Menschen“ (328 S., 45,- DM). Tenbruck deckt die Weltbildverhaftetheit der Soziologie, in deren wissenschaftlicher Produktivität ein gewaltiger Abgrund klappt zwischen „Anspruch und Leistung“, zwischen „Begriffskonstrukten und Wirklichkeit“, ebenso auf wie deren ungeprüfte „Vorannahmen“ anthropologischer Art. Er schont dabei niemanden: weder Parsons noch Adorno noch den Systemtheoretiker Luhmann.

Tenbruck geht es in seinem Buch aber nicht um Auseinandersetzung mit dieser oder jener Richtung der Gesellschaftswissenschaften insgesamt oder der Soziologie als deren „Grundlehre“ (S. 53) im besonderen, sondern er unterwirft die Sozialwissenschaften einschließlich der Sozialforschung einer *Generalkritik*, geht sozusagen aufs Ganze. Er zieht nicht als „Positivist“ oder Weberianer gegen die „kritische Theorie“ oder als Soziologe deutscher Tradition gegen das Soziologieverständnis *Durkheims* oder die struktural-funktionale Soziologie des Amerikaners *Talcott Parsons* zu Felde, auch wenn er, in der Tradition *Max Webers* und dessen Verständnis der Soziologie als „Wirklichkeitswissenschaft“ stehend, gegen beide eine Menge einzuwenden hat. Tenbrucks mitleidslose Einlassungen zielen auf das „Konzept“ der Soziologie, wie es sich im 19. Jahrhundert entwickelt hat und inzwischen gesellschafts- und lebenspraktisch wirksam geworden ist. Im Unterschied zu *Helmut Schelskys* Spätschriften, zu dessen „Anti-Soziologie“ (vgl. insbesondere: *Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterschaft der Intel-*

lektuellen, S. 256–376) es eine Menge Parallelen gibt, setzt sich Tenbruck weniger nur mit den nachweisbaren oder vermuteten Wirkungen der Soziologie auseinander, sondern legt *das Fach als solches* gleichsam auf die Couch und analysiert ihm – aus konservativer Sicht – sein falsches Bewußtsein, im wesentlichen seine Wertevergessenheit vor.

Auch wenn man sich durch viele Wiederholungen quälen muß – der Leser erfährt gleich drei- oder viermal, daß Auguste Comte Privatsekretär Saint-Simons war und Vorlesungen in seiner Wohnung hielt – und sich auf fast jeder Seite geradezu manisch-zwanghaft Variationen des Gleichen finden: Sache und Person sind ernst zu nehmen; Tenbruck ist kein Außenseiter in seinem Fach: Einzelgänger zwar, aber mit Namen und geachtet.

Beseitigt die Soziologie den Menschen?

Tenbrucks Haupt- und Grundthese, der alle weiteren Ausführungen zur Geschichte und zur Aktualität der Soziologie zuzuordnen sind: die Soziologie betreibt so, wie sie entstanden und wirksam geworden ist, bewußt oder unbewußt, einschlußweise oder gezielt, vorsätzlich oder indirekt „die Abschaffung des Menschen“ (vgl. bes. S. 230 ff.). Sie bewerkstelligt dies, indem sie sich von Anfang an als reduktionistische Anthropologie produziert durch Entwicklung eines Konstrukts „*Gesellschaft*“ innerhalb dessen *der Mensch als Person* „nicht vorkommt“ bzw. wo dieser auf die „Konsumierung seiner Daseinsbedingungen“ ohne Rückfrage nach Sinn und Bedeutung reduziert wird. An die Stelle des Menschen tritt „*das Soziale*“ oder „*die Gesellschaft*“, die den Rest der Wirklichkeit dominiert. Während der Mensch als Person und handelndes Subjekt so an den Rand gedrängt wird, entwickelt sich die Gesellschaft selbst in Rollen, Differenzierungs- Modernisierungs- und Systemprozessen zum handelnden Subjekt und Täter. Vom Menschen bleibt auf diese Weise, wie immer das durch die Individualität des Soziologen tempe-

riert werden mag, ein in Daten, Faktoren, Merkmale, Indikatoren, Kategorien, Funktionen, Verhaltensmuster aufgelöster und entsprechend „sozial determinierter Verhaltensmechanismus“ übrig (S. 233).

Spricht Schelsky noch vorsichtiger, das Analoge der Aussage erkennen lassend, von der „Auflösung“ der Person, durch deren Aufspaltung in Rollen und Funktionen, so bedient sich Tenbruck bei der Entwicklung seiner Grundthese einer viel ungeschützteren, eindeutigeren Diktion. Es wimmelt nur so von „abgeschafft“, „zerstört“, „beseitigt“, „ausgeschaltet“, „degradiert“: abgeschafft als handelndes Wesen zugunsten von Gesellschaftsprozessen, „mediatisiert“ zum Produkt, „herabgesunken“ zum Rollenträger und Klassenanhängsel, sei er – der Mensch – „sich selbst nur noch ein technisches Problem der Herstellung seiner äußeren Daseinsverhältnisse, in denen allein der Sinn liegen kann, sie zu genießen und sie zwecks Genußvermehrung zu verbessern“, während die Gesellschaft auf diese Weise zum „Produzenten“, zum „Subjekt“ seiner Befindlichkeiten wird (S. 48). Diese „Ausschaltung des Menschen“ resp. seine Reduzierung auf den von einer „künstlich“ konstruierten Gesellschaft vereinnahmten Konsumenten soziologisch rezeptmäßig verschriebener Daseinsbedingungen ist für Tenbruck kein bloß momentaner Trend oder bedenklicher Auswuchs, sondern ist *in deren Geschichte und Selbstverständnis angelegt*; ist, wenn schon nicht ihr notwendiges, so doch gleichsam unvermeidbares Ergebnis.

Dafür, daß dies nicht nur eine Entwicklung nebenbei, sondern *mehr oder weniger deutlich gewollt* sei, führt Tenbruck Zeugen und Quellen an, bei denen oder wo ein nur oberflächlicher Leser und Kenner soziologischer Texte und Strömungen solchen „Geist“ nicht vermuten dürfte. Er zitiert *Ralf Dahrendorf* mit seiner Aufforderung an seine soziologischen Fachkollegen, „die vage und für unsere Zwecke allzu unbestimmte Kategorie des Menschen ... aufzugeben“, und *René König* mit der Bemerkung, die Person sei „durch und durch das Produkt eines weiterreichenden Prozesses“, in dem stets nur Verhaltensmuster entwickelt würden, weshalb das Individuelle in der modernen Soziologie überhaupt keinen Sinn mehr habe (S. 232). Und weniger überraschend und in der Sache eindeutiger als bei Dahrendorf und König, wo man annehmen darf, der Zweifel am Nutzen des Individuums- bzw. des Personbegriffes in der Soziologie sei zunächst vor allem methodisch gemeint und eingesetzt, eine Reihe Amerikaner, zum Beispiel *G. Lundberg*: der Fortschritt der Sozialwissenschaften erfordere die Aufgabe von aus vorwissenschaftlichen Zeiten stammenden Individualbegriffen.

Soweit sich solche Trends als wirklich *personenfeindliche*, als gegen den Menschen als verantwortlich handelndes, mit Freiheit ausgestattetes Subjekt gerichtete belegen lassen, ist klar, wo deren umfassendste und weitragendste Folgen zu vermuten sind: *im Menschen als Wollenssubjekt*. Originalton Tenbruck: „Niemand braucht mehr darüber belehrt zu werden, daß all unser Tun in gesellschaftliche

Zusammenhänge eingebettet ist, ohne die es weitgehend unverständlich bliebe. Doch der Mensch als Person verschwindet, wenn Handeln zur Ausführung von Rollen, Erziehung zur Sozialisation, Sozialisation zur Einübung von Verhaltensmustern, Verbindlichkeiten zu sozialen Normen, Gewissen und Verantwortung zu gesellschaftlichen Verkehrsregeln, Verfehlungen zu abweichendem Verhalten herabsinken. Denn nun fehlt das, wodurch der Mensch solchen gesellschaftlichen Zusammenhängen immer voraus ist: sein eigenes Wollen“ (S. 233/234). Wer sich anstatt als Person als Merkmalvertreter, anstatt als Handelnder als Rollenträger, anstatt als Glied einer Gemeinschaft oder Bürger eines Staates als Positionsinhaber in einer „Gesellschaft“, anstatt als Teil einer geschichtlich geprägten Nation als Teilnehmer an einem Differenzierungsprozeß, anstatt als persönliches Glied in einer bestimmten Familie oder Schulklasse als Funktionsstelle in einem sozialen Prozeß versteht, der mache Menschen zu Wesen ohne individuelle Eigenschaften und untergrabe damit die Fähigkeit und Bereitschaft zum Dienst an einer bestimmten Sache, Person oder Gemeinschaft. Indem die Soziologie sein Wollen, im Grunde, weil das Konzept störend, *seine Freiheit* außer Betracht lasse, zerstöre sie den Menschen als sittlich Handelnden, indem sie sittliche Fragen in solche des konformen oder abweichenden Verhaltens umdeute. Insofern geschieht „Abschaffung des Menschen“ in der Soziologie vor allem durch „Abschaffung der Sünde“.

Die Ursünde: das deterministische Weltbild

Tenbrucks zweite These, deren Darstellung und Begründung der weitaus größte Teil des Buches – eigentlich das ganze – dient: Der teils als unausgesprochener Trend, teils als offene Absicht und klarer Wille in der Soziologie feststellbare und wirksame, den Menschen um seine Individualität und Verantwortlichkeit bringende „Geist der Soziologie“ ist nicht etwas, was sich nach und nach als deren Deformation in Theorie und Praxis eingeschlichen hat, sondern gehört vom Ursprung her zu deren Konzept, mehr noch: *ist ihr Weltbild* oder gehört wenigstens zu diesem.

Dieses – das Weltbild der Soziologie – ist in deren Anfängen im 19. Jahrhundert bei den Positivisten Auguste Comte, John Stuart Mill und Herbert Spencer auf der einen, bei Marx auf der anderen Seite angelegt und durchzieht in vielerlei Variationen deren gesamte Entwicklung bis in die Gegenwart. Dieses Weltbild ist von Grund auf *deterministisch*: der Mensch ist in jeder Beziehung durch seine Lebensverhältnisse bzw. durch Sozialfaktoren und deren gesetzmäßige Wirkung bestimmt; alles andere – Lebensziele, Handlungsmotive, Fragen nach Sinn und Werten – bleibt ausgeklammert oder wird höchstens als eine Art von sozialen Gesetzmäßigkeiten bestimmter „Überbau“ zur Kenntnis genommen. Soziologie wird so zur reinen „Gesetzeswissenschaft“, indem sie sich darauf beschränkt, gesellschaftliche Gesetzmäßigkeiten festzustel-

len und daraus eine *allgemeine „Theorie der Gesellschaft“* zu entwickeln.

Gerade diese aber bildet nicht annähernd menschliche Wirklichkeit ab, sondern schlägt sich vornehmlich mit der Interpretation und Anwendung jener Gesetzmäßigkeiten herum, die sie entdeckt, beschreibt und zu den „allein wirklichen“ erklärt. Auf diese Weise ist sie mehr damit beschäftigt, die selbstgeschaffene „künstliche Wirklichkeit“ (vgl. u. a. S. 21 ff.) zu bewältigen als die Wirklichkeit zu erhellen so, wie sie ist. Dabei scheitert sie selbst daran, weil sie nur nach dem fragt, was angeblich oder tatsächlich ist, und die Frage wegläßt, was es „bedeutet“, welchen Sinn es hat, wie es sich in die menschliche Wirklichkeit als ganze einordnet. Gesetzeswissenschaft nach dem Vorbild der Naturwissenschaften sein zu wollen, die den Menschen als Naturprodukt oder gar nur in seinen „Physiologika“ – gemeint ist damit eine auf Körperlichkeit reduzierte Messung von Sexualität – darstellt: das ist die eigentliche Fehlentwicklung, der sich Soziologie zunächst als halb- oder außerakademische „Bewegung“, dann als Forschung, Lehre und Praxis bis heute ausgesetzt hat.

Ihre Ursünde hat sie begangen durch Gleichsetzung von Naturgesetzen und gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten. Diese Ursünde hat sich fortgesetzt und entfaltet in der Nichtunterscheidung von Objekt und Subjekt bzw. im Weglassen der Tatsache, daß der Forschungsgegenstand der Sozialwissenschaften nicht irgendein vom Menschen abtrennbares Objekt ist, sondern das menschliche Subjekt selbst ist, bzw. daß der Sozialforscher *sich selbst Objekt* ist und das Subjektive, Wertende nicht einfach aus dem Gegenstand seiner Forschung herausnehmen kann. Im Gegensatz zu den Sozialwissenschaften besitzen Natur- und Geschichtswissenschaften „ein von ihrer Erkenntnis unabhängiges Objekt“. Sie können ihre Aussagen anhand *reproduzierbarer oder abgeschlossener Tatsachen* überprüfen. Die Soziologie kann dies – wegen der andersgearteten Subjekt-Objekt-Beziehung – nicht oder nicht in gleicher Weise. Sie kommt gerade deswegen „in Gefahr, ihr Objekt durch ihre Aussagen zu beeinflussen und zu produzieren, bis sie an ihm keinen Halt mehr für objektive Aussagen findet“ (S. 289). In der Tatsache, daß sie mit dieser Gefahr nicht umzugehen gelernt hat, sieht Tenbruck die eigentliche „Kalamität“ der Soziologie.

Ihr größter Fehler ist, daß sie sich, obwohl Humanwissenschaft, auf ihr Konzept als „*Tatsachenwissenschaft*“ festlegt. Durch die Ausklammerung jeder „anthropologischen Rechenschaftslegung“ (S. 287) lege sie den Menschen willkürlich auf das meßbare Äußere fest. Da sie nur diese Schicht von Wirklichkeit zur Kenntnis nimmt und es unterläßt, als „verstehende Soziologie“ *Introspektion* zu betreiben, auf die vieldeutigen Innenseiten menschlicher Wirklichkeit einzugehen, habe sie zwar ihren Ruf als positive Wissenschaft in Analogie zu Naturwissenschaften behauptet und gefestigt, aber den Menschen in Theorie und Praxis, in Forschung und Planung – sofern dort Soziologie praktisch zum Zuge kommt – auf seine faktischen Verhältnisse und deren gesetzmäßig bestimmbare

Veränderungen eingegrenzt. Das hat Folgen für das praktische Verhalten des einzelnen: „Denn wo immer Nöte und Schwierigkeiten auftauchen, versucht man sie gemäß dem sozialwissenschaftlichen Wirklichkeitsverständnis stets erneut aus gesellschaftlichen Umständen zu erklären und durch eine Veränderung dieser Umstände zu beheben, wobei der Streit darüber, welche Umstände jeweils verantwortlich sind, nur die Einigkeit im Grundsatz bestätigt, daß gesellschaftliche Umstände und nur diese verantwortlich sind“ (S. 32).

Bewirkt die Soziologie, was sie verkündet?

Tenbrucks dritte These – in ihr lassen sich vor allem die anthropologischen, pädagogischen, gesellschaftlichen und politischen Wirkungen der Soziologie, so wie sie Tenbruck sieht, zusammenfassen: Soziologie tritt nie als reine Theorie auf, sondern ist im Anspruch und de facto auf Veränderung angelegt. Sie bewirkt, auf welche Weise und in welchem Grade auch immer, was sie als Erkenntnis verkündet. Unter ihrem Einfluß tendiert der Mensch tatsächlich zu einem eigenschaftslosen, sich nach gesellschaftlichen Tatsachen verhaltenden Wesen. D. h., er wird nach den aus dem Weltbild der Soziologie stammenden, in der Theorie zurechtgemachten und auf praktische Gestaltung der Verhältnisse angelegten Baugesetzen ein Stück weit „machbar“.

Die Macht der Soziologie, tatsächlich zu bewerkstelligen, was sie vertritt, bzw. die Möglichkeit, Bewußtsein und Handeln so zu steuern, daß sie als Wirklichkeit auch durchsetzt, was von ihr als Wirklichkeit erkannt oder dekretiert wird, schätzt Tenbruck sehr hoch ein.

Die wiederholt festgestellte Kluft zwischen Anspruch und Leistung meint nicht mangelnden Einfluß, sondern den Mangel an Wirklichkeitserfassung und an die Gesamtwirklichkeit berücksichtigendem Orientierungswissen.

Er glaubt an die Soziologie als moderne Weltmacht, nicht nur als Wissensmacht, sondern als faktische, gesellschaftlich und politisch wirksame Macht und hält diese – siehe „Abschaffung des Menschen“ – für fatal, und zwar gerade weil sie, als Sozialforschung „radikalisiert“, Wissen anbietet und verbreitet, das, ob „richtig“ oder falsch, das Handeln bis in das Selbstverständnis hinein zu beeinflussen in der Lage ist (S. 210). Gerade deswegen und wegen der „künstlichen Indikatoren“ gilt für Tenbruck der Sozialforschung nicht nur im Detail, sondern „grundsätzliches Mißtrauen“.

Der Einfluß der Soziologie auf die Meinungsbildung – wobei er sich der Meinungsforschung kaum, der Wahlforschung überhaupt nicht annimmt (vgl. S. 203 ff.) – und auf gesellschaftliche und politische Entscheidungsprozesse in Regierungen, Verwaltungen, Verbänden, Kirchen und selbst auf ganze politische Systeme – Beispiele sind das nach Marxscher Soziologie produzierte *Sowjet-system*, der Einfluß des Comteschen Positivismus im 19. Jahrhundert auf *Brasilien* und des Programms Par-

sons' auf die amerikanische Gesellschaft seit Roosevelts „New Deal“ – kann nach Tenbruck gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Einmal wegen der der Soziologie und ihrer Anwendung eigenen Begabung der „self fulfilling prophecy“, der sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Da der Soziologie als einer modernen „Schlüsselwissenschaft“ als Wirklichkeit geglaubt wird, was sie an Wirklichkeit in ihren gesellschaftstheoretischen Erkenntnissen transportiert oder umzusetzen glaubt, ist die Neigung groß, sich auch tatsächlich an den von der Soziologie angebotenen Interpretationen und Rezepten auszurichten. Sozialwissenschaftlich erstellte Prognosen können in Erfüllung gehen, nicht weil sie der Wirklichkeit entsprechen, sondern weil sie dadurch, daß sie gestellt werden, die *Wirklichkeit verändern*. Oder sie erfüllen sich nicht, weil sie dadurch, daß sie gestellt werden, die Möglichkeit eröffnen, sich auf eine Entwicklung, die sonst unabwendbar wäre, anders einzustellen, sie zu beeinflussen oder zu verhindern.

Aber das ist nur ein Strang, über den soziale Theorien und Ergebnisse der Sozialforschung auf die heutige Lebenswirklichkeit einwirken. Der andere, eigentliche und bestimmendere kommt wiederum aus dem Weltbild. Prophezeiungen, durch die sich Soziologie gesellschaftspraktisch und politisch in Szene setzen kann, werden so richtig möglich offenbar erst durch die Verbindung mit diesem zweiten Strang, dem dahinterstehenden *Weltbild*, von dem sie die nötige Dynamik beziehen.

Begonnen hat alles mit der Aufklärung als Beginn der „modernen Glaubensgeschichte“ mit ihren „säkularen Orientierungsbedürfnissen“, zu deren siegreichen (und gleichsam natürlichen) Erben Soziologie und Marxismus nicht durch sachliche Leistung, sondern als „zufälliges Ergebnis geschichtlicher Konstellationen“ geworden sind (S. 180). Und zwar sobald und in dem Maße, in dem die Naturwissenschaften sich auf das in ihrem Rahmen Leistbare zurückzogen und ihren eigenen Weltbildanspruch aufgaben und die Geschichtswissenschaften durch die inneren Widersprüche des Historismus an diesem Anspruch gescheitert waren. Für Tenbruck steht außer Frage, daß die Soziologie eine Leitfunktion als „öffentliche Lebensmacht“ (S. 167) übernommen hat und daß sie das nur tun konnte als eine Art Religionsersatz, als bewegendes Element in der nachaufklärerischen Glaubensgeschichte, in der die Deutungs- und Orientierungsfunktion des Christentums durch eine mit missionarischer Inbrunst betriebene Wissenschaftsgläubigkeit abgelöst wurde.

Den kritisierten Mythos erst geschaffen?

Vieles, was Tenbruck in zugespitzter Form an Soziologiekritik vertritt, ist nicht widerlegbar. Er nennt Gefahren und Defizite hilfreich beim Namen. Die Tendenz, in der Soziologie ethische Fragen in solche (wertneutralen) sozialen Verhaltens umzudeuten, ist eine nicht selten anzutreffende *Anmaßung*. Konsequenter durchgesetzt, produziert sie nicht Freiheit, sondern macht sie unmöglich. Wenn Tenbruck ironisch übersteigernd feststellt, ein

Kennzeichen der Sozialwissenschaften sei es, „daß sie jeden Neuling mit drastischen Ausführungen über die endlose Verschiedenheit der moralischen Normen der Völker in der Absicht unterweisen, ihn grundsätzlich das sittliche Achselzucken zu lehren“ (S. 236), dann wird er bei jedem, der einmal soziologische Vorlesungen und Seminare besucht hat, nur auf schmunzelndes Einverständnis treffen: Irgendwo im fernen Polynesien oder in Zentralafrika gab oder gibt es immer einen Stamm, für den das Inzestverbot nicht gilt oder für dessen Fortbestand und soziale Absicherung ein solches wenig hilfreich wäre. Natürlich hat dies alles mit der Frage nach Sinn und Bedeutung sittlicher Normen oder gar mit der Begründbarkeit von Sittlichkeit wenig zu tun.

Auch die *Banalisierung des Menschlichen*, durch dessen Beschränkung auf Systeme und Prozesse, hat in den Sozialwissenschaften Tradition. Der reduktionistische Trend und die Neigung zur Schaffung künstlicher abstrakter Wirklichkeiten („Gesellschaft“) auf Kosten konservativem Denken näherliegender naturwüchsiger Werte (Geschichte, Tradition) und Sozialgebilde (Staat, Volk, Nation) ist nicht zu leugnen: schon wegen der Notwendigkeit der Ausgrenzung von Wirklichkeit zugunsten schärferer Erfassung von Teilwirklichkeiten mit der Gefahr des Aufgehenlassens des Ganzen in der Teilwirklichkeit.

Diese Gefahr teilt die Soziologie allerdings mit anderen Wissenschaften und nichtwissenschaftlichen geistigen Bewegungen. Nicht nur die Soziologie ist gezwungen, „ihren Sachbereich zu einem autonomen Seinsbereich mit eigenen Notwendigkeiten zu verdinglichen“. Dennoch läßt sich der zentralen Forderung Tenbrucks zustimmen, Soziologie werde sich selbst erst bewältigen, wenn sie es aufgibt, sich als weltbildträchtige „*Theorie der Gesellschaft*“ zu verstehen, und sich bescheidener der Erforschung und Deutung von Einzelsachverhalten gesellschaftlicher Art widmet.

Aber hier befindet sich Tenbruck selbst in einem *Widerspruch*, wenn er empfiehlt, sich stärker um Sinnbereiche wie Religion, Ethos, Natur zu kümmern und diese in die soziologische Forschung zu integrieren. Soweit es dabei um gesellschaftlich beschreib- und deutbare Sachverhalte geht, geschieht das in den verschiedenen soziologischen Disziplinen – vielleicht nicht genügend, aber doch – ohnehin. Sollte Tenbruck damit den Anspruch verbinden, und diesen Eindruck erweckt er, Soziologie könne diese Bereiche mit *ihren* Methoden in ihrer jeweiligen *Eigenwertigkeit* erschließen und beurteilen, so mutet er ihr eine Universalkompetenz zu, die das Gegenteil wissenschaftlicher Selbstbescheidung wäre. Etwas anderes ist es, die soziologischen Fragestellungen enger mit anderen humanwissenschaftlichen Disziplinen zu verbinden und sich stärker auf *interdisziplinäre Forschung* einzulassen. Gerade Tenbruck greift aber kaum auf andere Humanwissenschaften (Psychologie, Anthropologie, Philosophie) aus.

Unbestritten ist der große Einfluß der *Soziologie auf den Zeitgeist*, in geringerem Maße auf die gesellschaftliche

und politische Praxis. Wenn jedoch Tenbruck die Soziologie als „Lebensmacht“ höher einschätzt als die der marxistischen Staatssoziologie im Osten, so überschätzt er trotz bemerkenswerter Parallelen die Wirkmächtigkeit soziologischen Denkens beträchtlich. Gelegentlich hat man den Eindruck, er schaffe durch Überzeichnung der Macht der Soziologie (als Wissenschaft, nicht nur als spezialisierte Sozialforschung) den Mythos erst, den er kritisiert. Überdies ist zu befürchten, daß seine als konservative Kulturkritik vorgetragene Mängel- und Selbstüberschätzungsanalyse der Soziologie so ziemlich alle Klischees derer, die sich von den Wirkungen der Soziologie in ihrem eigenen Weltbild bedroht fühlen, bestätigt und verstärkt. Dies gilt nicht zuletzt für *kirchennahe Leser*.

Deswegen sei noch ein Detail angemerkt, das nicht überschätzt werden soll, aber doch nicht zu übersehen ist. Es ist gerade unter konservativen und neokonservativen Kulturkritikern Mode geworden, zeitgenössischen säkularen Weltbildern und den mit ihnen verbundenen Hoffungsbewegungen mit *religiösem Vokabular* zu Leibe zu rücken. Man denkt und spricht im Schema von Religion und Gegenreligion. Man attestiert säkularen Orientierungssystemen und -bewegungen Energien und Antriebskräfte von religiöser Intensität. Das Buch Tenbrucks ist voll solchen, die Soziologie als säkulare Ideenmacht kennzeichnenden religiösen Schlagworten und Begrifflichkeiten: Heilslehre, Glaubensgeschichte, Prophet, Apostel, Missionar, Hagiograph. Noch für Dürkheim blieb die Soziologie „das Substitut für den religiösen Glauben“. Spencer nennt er einen „viktorianischen Evangelisten“. Dahinter steht eine präzise Ansicht über die Umsetzung religiöser Heilerwartungen in innerweltliche Leitbilder. Das Phänomen gibt es, aber seine Generalisierung ist problematisch. Doch davon abgesehen: Um Religion und Kirche bemühte Leser tun gut daran, die polemisch negativen Rückwirkungen kulturkritisch verwendeten religiösen Vokabulars nicht zu übersehen. Was zur negativen Kennzeichnung einer Wissenschaft oder Bewegung – in diesem Fall der Sozialwissenschaften – dient, ist kaum geeignet, die Ursprungsregion, der das Vokabular entnommen wird, in positivem Licht erscheinen zu lassen. Der einmal mögliche *Umschlag konservativer Kulturkritik in Kirchen- und Christentumsfeindlichkeit* – bei der „neuen Rechten“ in Frankreich schon sehr aktuell – könnte darin eine seiner Vorformen haben.

David Seeber

Mintoffs Kirchenkampf

Zum Streit um Maltas Privatschulen

Als gäbe es nicht schon genügend Auseinandersetzungen um Privatschulen, die zu einem Großteil von der katholischen Kirche getragen werden: Da ist der Streit in Frankreich gerade entschärft, wenn auch nicht eigentlich beigelegt oder gar bereinigt; in Spanien gehen Hunderttausend auf die Straße, um einem erwarteten Urteil des Verfassungsgerichtshofes auf die Sprünge zu helfen, mit dem die bürgerliche Opposition ein bereits vom Parlament verabschiedetes Schulgesetz zu Fall bringen möchte, da bricht noch ein weiterer heftiger Schulstreit aus: der zwischen der sozialistischen Regierung und der Kirche des 350 000 Einwohner zählenden Inselstaates Malta. So sehr solche Vergleiche aus der Perspektive von Ländern, in denen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens wie Privatschulen kaum Gegenstand für innenpolitische Auseinandersetzungen dieses Ausmaßes darstellen, naheliegen mag, bei näherem Hinsehen wird deutlich, daß die Auseinandersetzungen auf Malta trotz ähnlicher Ausgangslagen von denen in Frankreich und Spanien doch sehr verschieden sind. Maltas Kirche-Staat-Beziehungen sind seit Jahren ein *Dauerthema*. Die augenblicklichen Auseinandersetzungen um katholische Schulen und Anschläge auf Einrichtungen der katholischen Kirche sind nur ein vorläufiger Höhepunkt.

Wenn Malta in der Weltöffentlichkeit Gesprächsstoff abgibt, sind zumeist die eigenwilligen politischen Vorgehensweisen des starken Mannes des Landes, des Minister-

präsidenten *Dom Mintoff*, der Anlaß. Hohen Stellenwert in seiner politischen Prioritäten-Liste nimmt einerseits der Kampf ein gegen Reste von Feudalismus und Klerikalismus bzw. das, was er dafür hält, andererseits die Suche nach neuen außenpolitischen Bindungen. Was das letztere angeht, ist Maltas Premier keinesfalls wählerisch. Nachdem sein Land 1964 vom Vereinigten Königreich die Unabhängigkeit erhalten hatte und zunächst von der seit langem in der Opposition befindlichen, gemäßigten „Nationalist Party“ regiert worden war, zogen sich unter seiner Ägide NATO und Großbritannien nach und nach von der Insel zurück, und im gleichen Maße, wie er den Westen hinauskomplimentierte, nahm er stärker Verbindungen zu den Ostblockländern oder Nord-Korea, auch zu China auf, und vor allem kam es zur Annäherung an Libyen. Noch im vergangenen November wurde bei einem Besuch von Staatschef Ghadafi ein Freundschafts- und Kooperationsvertrag abgeschlossen. Malta sichert dieses Abkommen im Bedrohungsfall die militärische Unterstützung Libyens. Der Inselstaat verpflichtet sich, keine Militärstützpunkte von Drittländern auf seinem Staatsgebiet zuzulassen. Maltas Regierung gab zugleich bekannt, daß ein aus dem Jahre 1980 stammendes Neutralitätsabkommen mit Italien ausgelaufen sei. Zu einem wirklichen Bruch mit den Ländern des Westens ließ es Mintoff bis jetzt nicht kommen, auch nicht mit Großbritannien oder Italien. Diese außenpolitische Suche nach neuen Ufern